

**D**as Abendrot verwandelte Aymar de Saint-Germain in einen roséfarbenen Marzipan-Engel. Mit Fingern und Händen dirigierte er einen Redefluss, dessen Geschwindigkeit seine Zuhörer atemlos zurück ließ. Zusätzlich sorgte das Flattern seiner Spitzenmanschetten für Konfusion. Madame Chrysanthes Stirn schlug ungleichmäßige Wellen, während sie dem Comte zu folgen suchte.

»Das Ereignis erfordert Fingerspitzengefühl und einen Sinn für Perfektion. Die Kosten sind unerheblich. Morgen Abend, Madame Chrysanthe, werdet Ihr Gäste von größtem Anspruch in diesem Haus empfangen dürfen. Der Anlass muss unbedingt entsprechend gewürdigt werden. Über der ewigen Jugend liegt ein Schleier, den ich für meine handverlesene Gesellschaft zu lüften gedenke. Der kleinste Fehler wäre daher unverzeihlich!«

Die Verve seiner Worte drückte Saint-Germain tief in die Polster des niedrigen Fauteuils. An den Sessellehnen zog er sich zurück in eine aufrechte Haltung. Nachdem Madame Chrysanthe sich gesammelt und ihre Stirn sich nach Erwähnung der Kosten geglättet hatte, nickte sie.

»Ja nun, selbstverständlich steht Euch mein Etablissement samt der Küche zur Verfügung, Monsieur Le Comte. Wir verstehen uns darauf, den höchsten Anspruch zufrieden zu stellen. Notiere, Florine: Ein Gedeck für sechs Personen im Salon du Sang. Silber und Porzellan sowie das Kristall mit dem Goldrand.«

Florine tauchte den Federkiel in ein Tintenfasschen und notierte die Anweisung in die Kladde auf ihren Knien.

»Salon du Sang! Was für ein treffliches Motto. Es gibt nichts, was das Leben stärker beeinflussen könnte als Blut. Die Macht dieses ganz besonderen Saftes wird viel zu oft unterschätzt«, gab Saint-

Germain eine der Weisheiten zum Besten, mit denen er zu einiger Berühmtheit gelangt war.

»Die Farbe des Salons ist eher von einem blassen Rot«, klärte Florine ihn auf.

»Ausgezeichnet!«, ging Saint-Germain über den Einwurf hinweg. »Gleichwohl stelle ich mir ein anderes Ambiente vor. Eine Szenerie, die auf den ersten Blick beeindruckt. Ein wenig dunkel, ohne düster zu sein. Gedämpft und leicht melancholisch, ein Mahnmal der Vergänglichkeit. Atmosphäre, versteht Ihr? Ich brauche Atmosphäre!«

Um diese Atmosphäre darzustellen, fuchtelte er vor seinem Gesicht herum und warf in Florine erste Fragen nach seinem Geisteszustand auf. Das affektierte Gebaren des Comte wurde von seinen weich gezeichneten Zügen verstärkt. Er hatte etwas von einem Mädchen, das sich in die Hülle eines Höflings kleidete. Das und seine gestelzten Worte machten ihn suspekt. Zwischen ihr und Madame Chrysantheme fand ein Blickwechsel statt. Diesen kurzfristigen und lukrativen Auftrag wollten sie sich keinesfalls entgehen lassen. Unmerklich wies Florine mit der Spitze des Federkiels zu Boden. Mehr an Verständigung brauchte es in ihrer langen Zusammenarbeit nicht. Der stumme Hinweis entlockte Madame Chrysantheme ein Strahlen.

»Damit können wir Euch dienen, Monsieur Le Comte. Unter meinem Haus befindet sich ein altes Gewölbe. Es sollte alle Anforderungen an Atmosphäre erfüllen.«

»Ein Gewölbe«, stieß Saint-Germain entzückt aus. »Verfügt es gar über einen Kerker?«

»Florine wird Euch die Örtlichkeit zeigen.«

Florine erhob sich, klemmte die Kladde unter ihren Arm und nahm eine Kerze auf. Sie führte Saint-Germain in den hinteren Teil

des Hauses, das zu den exklusivsten von Versailles gehörte. Da er eine Duftfahne aus Hyazinthenparfum hinter sich her zog, war sie dankbar, ihm vorausgehen zu können. Vor den unbehauenen Steinstufen, die unter das Haus führten, erlitt der Comte einen weiteren Begeisterungsausbruch. Seine Stimme erzeugte einen von den Wänden zurückgeworfenen Hall. Der Auftrag war ihnen bereits so gut wie sicher.

»Den Weg hinunter werden wir mit Fackeln ausleuchten.«

»Nicht zu viele davon, kleine Mamsell. Gedämpftes Licht, mehr sollte es nicht sein.«

Kleine Mamsell? Saint-Germain entging die Grimasse, die sie hinter seinem Rücken zog. So hatte sie noch keiner genannt. Der Beinamen entsprach nicht im Mindesten der gewichtigen Rolle, die sie in diesem Etablissement einnahm.

»Mein Name ist Florine, Monsieur Le Comte. Anstelle von Fackeln wären auch Öllämpchen geeignet. Sie spenden ausreichend Licht, um die Stufen zu beleuchten und lassen die Mauern im Dunkeln.«

»Exzellent!«

Je tiefer sie in das Gewölbe vordrangen, desto kühler wurde es. Die Kerzenflamme tanzte, als Florine eine Tür am Ende des Ganges öffnete. Der Raum dahinter war quadratisch und maß acht Schritte in Länge und Breite. In einer der Ecken hing ein Hanfseil von der Decke. Direkt gegenüber befanden sich auf gleicher Höhe Lederbänder. Ein Holzbock mit vier Schlaufen für Handgelenke und Fußknöchel, ein großer Badezuber und eine Streckbank vollendeten die Einrichtung. Letztere besaß eine Kurbel, deren Spannkraft über das erträgliche Maß nicht hinausging. Echte Grausamkeiten wurden im Haus von Madame Chrysantheme selbst im Gewölbe nicht geduldet.

Saint-Germain schlug die Hände auf dem Rücken zusammen und durchmaß den Raum. »Die Teppiche müssen entfernt werden. Was befindet sich darunter?«

»Blanker Stein, Monsieur Le Comte. Den Zuber werden wir ebenfalls hinaustragen. An dieser Wand wird ein Tisch mit Erfrischungen platziert. Was haltet Ihr von weißen Lilien für den Blumenschmuck?«

»Lilien sind Blumen des Todes. Ich hingegen gedenke, die Ewigkeit des Lebens zu zelebrieren.«

»Natürlich. Andererseits sorgt der Gegensatz für den Hauch von Melancholie, an dem Euch gelegen ist.«

»Es bleibt dir überlassen, kleine Mamsell. Was ist mit der Samtbespannung? Kann sie von den Wänden genommen werden?«

Nicht, wenn sie es vermeiden konnte. Tage hatte sie damit zugebracht, die Wände mit dunkelblauem Samt zu verkleiden. Lucas hatte geschwitzt und geflucht und kurz davor gestanden, mit ihr zu brechen. Da eine klare Antwort den willigen Zahler verprellen konnte, griff sie zu einer Ablenkung.

»Wünscht Ihr einen Altar für Eure Zeremonie?«

»Grundgütiger, nein!«

Was für ein Glück. Bei aller Bereitwilligkeit Saint-Germain zu gefallen, brauchte es vier kräftige Männer, um den Altar aus dem Schuppen in das Gewölbe hinab zu tragen. Ganz davon abgesehen, war das gute Stück in bejammernswertem Zustand. Der schwarze Lack blätterte ab und musste dringend erneuert werden.

»Kommen wir zu den Mädchen. An wie viele habt Ihr gedacht?«

Saint-Germain erwiderte nichts. Florine den Rücken zugekehrt, stand er an der hinteren Wand und befragte schmale Ketten, an deren Enden Handschellen befestigt waren.

»Silber?«

»Echtes Silber.«

»Eine Spielerei, die meinen Zwecken nicht standhalten wird. Was ist mit diesen Ringen?«

Mit beiden Händen zerrte er an den spiralförmigen Eisenringen, an denen dünne Silberketten befestigt waren. Er hob seinen schwächtigen Körper in einem Klimmzug nach oben, wobei seine roten Absätze zwei Handbreit über den Boden gelangten. Florine unterdrückte ein Grinsen.

»Die Schmuckgravur täuscht, Monsieur Le Comte. Die Ringe sind aus massivem Eisen und fest in der Wand verankert.«

»Wie fest?«, ächzte Saint-Germain und senkte seine eleganten Schnallenschuhe zurück auf festen Boden.

»Vor einigen Jahren wollte Madame sie entfernen und durch weniger barbarisch wirkende Gegenstände ersetzen lassen. Dazu hätte man die Wand aufschlagen müssen. Dieser Teil des Hauses ist sehr alt. Der Stein ist etwa eine Elle dick. Es war einfacher, die Ringe mit einer Gravur zu versehen, anstatt die Wand aufzubrechen.«

Wieder spielte Saint-Germain mit den Silberketten herum. »Diese Kettchen sind nur lose eingelegt. Sie können jederzeit herausgezogen werden.«

»Versucht es.« Florine trat näher und fuhr mit ihrer Feder an den Spiralen der Ringe entlang. »Für einen Gefesselten, der mit dem Rücken zur Wand steht, ist es unmöglich, die Ketten aus den Spiralen zu lösen.«

Die Probe aufs Exempel bewahrheitete ihre Worte. Wann immer Saint-Germain am oberen Punkt der ersten Spirale anlangte, rutschte die Kette an der Rundung zurück an ihren Ausgangspunkt. Erst als er die andere Hand hinzunahm, konnte er sie in die nächste Spirale schieben.

»Wenn die Anmerkung erlaubt ist, Monsieur Le Comte: Dem oder der Gefesselten steht lediglich eine Hand zur Verfügung. Wie bei allem gibt es aber auch hier einen hilfreichen Trick.«

»Lass sehen!«

Leicht die freie Handschelle umfassend, schüttelte sie die Kette aus und vollführte eine blitzschnelle Bewegung. Der Dreh ihres Handgelenks schleuderte die Kette durch die drei Spiralen und löste sie aus dem Eisen.

»Verstehe. Dicht an der Wand muss dieser Trick versagen.«

»So ist es. Der Schwung, den es für dieses Kunststück braucht, würde fehlen.«

»Gut, ich bin überzeugt. Das sollte ausreichen.«

Wozu es ausreichte, verriet er nicht. Florine hakte die Kette wieder ein. »Um auf die Mädchen zurückzukommen: Ist Euch das Übliche genehm oder erfordert Eure Festivität etwas Exotisches? Wir haben ...«

»Kann diese Tür verschlossen werden?«

Sein unruhiger Geist hatte Saint-Germain zurück an die Tür getrieben, die er zuwarf, wieder öffnete und dann in ihren Angeln hin und her bewegte.

»An der Innenseite befindet sich ein Riegel.«

»Ein Riegel taugt nicht. Erst recht nicht an der Innenseite. Gibt es zu diesem Schloss etwa keinen Schlüssel, kleine Mamsell? Den man zur Not einstecken könnte?«

»Es gibt einen Schlüssel.«

Allerdings musste dieser erst gefunden werden. Damit wollte sie sich später befassen.

»Wegen der Mäd...«

»Ein weiterer Ausgang. Gibt es einen Zugang zum Gewölbe, ohne dazu das ganze Haus durchqueren zu müssen?«

»Die Abzweigung vor diesem Raum führt direkt zum Hintereingang, Monsieur Le Comte. Unsere Kohlenvorräte und der Weinkeller sind ganz in der Nähe. Wegen der Temperatur. Für den Wein, meine ich.«

Endlich schien er zufrieden gestellt und erging sich in Eigenlob. »Fürwahr, ich bin bemerkenswert. Meine ersten Schritte führten mich hierher und es war eine gute Wahl. Morgen Abend wird meine Kutsche vorfahren. Zu diesem Zeitpunkt sollte niemandem gestattet sein, sich am Hintereingang herumzudrücken. Habe ich mich deutlich ausgedrückt?«

»Diskretion gehört zu den Prioritäten dieses Hauses. Ich werde persönlich darüber wachen, dass sie eingehalten wird.«

»Exakt das wirst du unterlassen, kleine Mamsell. Deine einzige Aufgabe wird darin bestehen, meinen Männern freien und ungestörten Zugang zu gewähren. Nachdem sie hier unten waren, ist niemandem erlaubt – ich betone: niemandem – diesen Raum zu betreten.«

Gelegentlich führten die Grillen ihrer Klientel im Nachhinein zu Beschwerden. Dazu sollte es in diesem Fall nicht kommen. Unerhebliche Kosten verlangten nach Perfektion, und Florine kannte die Gesinnung der Höflinge. Die geringste Verfehlung würde Saint-Germain dazu nutzen, die Zeche zu prellen.

»Mit Verlaub, die Lichter müssen entzündet werden. Geschieht dies zu früh, werden die Duftkerzen heruntergebrannt sein, bevor ...«

»Erzähle mir nichts von Duftkerzen, kleine Mamsell.«

Es war eine große Versuchung, ihm die Kladde auf seine silberblonde Perücke zu schmettern. Ohne seine hohen Absätze war seine Größe keiner Erwähnung wert. Auf diesen Absätzen vollführte er eine tänzerische Drehung und ging hinaus.

»Einen Moment noch, Monsieur le Comte. Was ist denn nun mit den Mädchen?«

»Belästige mich nicht mit diesem Firlefanz. Es geht nicht um irgendwelche Dirnen. Sollten wir eine brauchen, wird sie wohl aufzutreiben sein. Spontaneität ist das Gebot der Stunde. Improvisation vereint mit absoluter Kontrolle. Sie sind unerlässlich für einen gelungenen Abend, auf den ich bestehe.« Jäh drehte er sich um, bekam eine ihrer Haarsträhnen zu fassen und zog hart daran. »Merke es dir gut! Niemand betritt das Gewölbe nach dem Eintreffen meiner Leute. Weder eine der Huren in diesem Haus, noch du, noch Madame Chrysantheme. Schreib es in deine Kladde, kleine Mamsell! Das ist ein ganz essentieller Punkt.«

Sobald Saint-Germain ihr den Rücken zukehrte, rieb sie über ihre schmerzende Kopfhaut. Solche Augenblicke machten ihr ihre Pflichten verhasst. Sie schob die lose Haarsträhne hinter ihr Ohr. Essentiell! Wenn sie das schon hörte.

»Möchtet Ihr den Schlüssel bereits jetzt in Verwahrung nehmen, Monsieur Le Comte?«, fragte sie zuckersüß. Da ihr die Antwort bekannt war, konnte sie sich dieses Angebot leisten. Erwartungsgemäß wedelte er mit der Hand in der Luft herum.

»Was soll ich damit? Behalte den Schlüssel, bis es an der Zeit ist, ihn mir zu übergeben. Du in Person wirst dafür einstehen, sollte der reibungslose Ablauf am morgigen Abend gestört werden. Ich verlasse mich auf dich, kleine Mamsell.«

Würdevoll nickte sie. Saint-Germain sollte gar nicht erst in Versuchung geraten, Zweifel an ihrer Verlässlichkeit zu verspüren. Getränkt in den betäubenden Duft seines Hyazinthenparfums folgte sie ihm zurück in das Obergeschoss. Nachdem er sich verabschiedet hatte, sprach sie mit Madame Chrysantheme die

Menüfolge ab und traf die ersten Vorbereitungen für ein Ereignis, über dessen konkreten Verlauf sie im Unklaren geblieben war.



Im Gewerbe mit dem Laster konnte Diskretion nicht das oberste Gebot sein. Nicht, wenn man sich die rechte Hand von Madame Chrysantheme nannte und Verantwortung trug. Mit neun Jahren war Florine in das Haus ihrer Dienstherrin gekommen. Als Kammermädchen hatte sie sich zu Anfang nützlich gemacht, und diese Stellung ausgebaut, bis die Frage, wann und an wen ihre Unschuld versteigert werden sollte, an Belang verloren hatte. Ihren Ruf hatte sie nicht in einer Auktion begründet, sondern durch ihr Wirken im Hintergrund. Das Fest, das sie für einen verschwenderischen Höfling ausgerichtet hatte, war noch Tage später in aller Munde gewesen. Sich einen Namen gemacht zu haben, ohne dafür ihren Körper zu verkaufen, erfüllte Florine mit Stolz. In bestimmten Kreisen nannte man den von ihr eingeschlagenen Weg eine Karriere. Obwohl man in ihrer Welt eher von Glück sprach, gehörte es zu den Worten die ihr auf der Zunge zergingen. Die Freier fragten nicht nach einer Nacht mit ihr. Stattdessen richtete sich ihr Interesse darauf, ob Mademoiselle Florine diejenige war, die für das richtige Ambiente sorgte. Was zu diesen Erfolgen notwendig war, durfte sie daher nicht dem Zufall überlassen.

So nahm sie sich gegen Abend das Recht heraus, sich am Fenster über dem Hintereingang einzufinden. Es stand offen, doch nach der Hitze des Tages würde sich niemand darüber wundern. Saint-Germain würde von der Übertretung seiner Anweisung nichts erfahren und letztendlich dankbar sein für das Augenmerk, das sie

auf das kleinste Detail richtete. Auf die Ellbogen gestützt verfolgte sie den rasanten Flug der Schwalben, die am Dachfirst ihre Nester hatten. Die Sonne schickte ihre letzten, matten Strahlen in den Hinterhof. Bei den Ställen entdeckte sie Lucas. Er winkte ihr zu und gab ihr ein Zeichen. Ablehnend schüttelte sie den Kopf. Eingedenk der Kosten, die ihre Vorbereitungen verursacht hatten, konnte sie sich ein Stelldichein im Stall nicht leisten. Nichts durfte den Vorstellungen des Comte de Saint-Germain zu wider gehen. Doch das erste Malheur schien sich schon anzubahnen. Seine Männer verspäteten sich.

Der Himmel verfärbte sich in ein dunkles Blau, und noch immer blieb die angekündigte Kutsche aus. Ein Stern nach dem anderen kam zum Vorschein, bis das Himmelszelt davon gespickt war. Die Fackeln an den Hofwänden waren nicht entzündet worden. Die Dunkelheit war nahtlos und garantierte das, worauf Saint-Germain beharrte: ein Übermaß an Diskretion.

Sie wurde zunichte gemacht durch den Lärm eines kastenförmigen Gefährts, das in die Einfahrt bog. Es sprengte gar die Größe einer königlichen Karosse. Sechs hünenhafte Männer bildeten das Geleit. Florine wich ein Stück vom Fenster zurück. In dem Quietschen der Achsen und dem Poltern der Räder ertranken die Straßengeräusche. Ihr wurde flau im Magen, während sie sich auszumalen versuchte, was da herangekarrt wurde. Dicht vor dem Hintereingang blieb der Wagen stehen. Schlüssel klirrten aneinander, und Schritte scharrten über das Hofpflaster.

»Seid vorsichtig. Packt so fest zu wie ihr könnt.«

Aus der Ermahnung war eine unterschwellige Aufregung herauszuhören. Vorsichtig lehnte Florine sich aus dem Fenster. Nachtschatten hatten den Hof verschlungen, außer beweglichen Schemen konnte sie nichts erkennen. Anweisungen und Flüche

wechselten sich ab. Was brachten sie da bloß ins Haus? War das etwa das Klirren von Ketten? Außer einem Pulk aus Leibern konnte sie nichts ausmachen.

»Du meine Güte, er wird doch kein Opfertier schlachten wollen«, murmelte sie tonlos.

Eine furchtbare Sauerei wäre die Folge, obwohl sie die Teppiche in Sicherheit gebracht hatte. Schon sah sie Blutspritzer auf dem unschuldig weißen Blumenschmuck. Die Bewegungen ließen auf ein großes Opfertier schließen. Der ganze Boden würde zu einer Blutlache verkommen und mitten darin der verendete Kadaver eines Ochsen. Und alles wegen des Geltungsdrangs eines überdrehten Grafen, dem es nicht genug war, von der eigenen Unsterblichkeit überzeugt zu sein. Nein, er musste sie zusätzlich vor anderen zelebrieren.

Unter Kettenklirren und rüden Schimpfworten verschwanden die Hünen mit ihrem Opfer im Haus. Florine schloss das Fenster, drückte die Stirn an die kühle Scheibe und wartete auf das erste Scheppern, den ersten Aufschrei, auf ein Anzeichen heillosen Durcheinanders, ausgelöst von einem tobenden Ochsen. Nichts dergleichen geschah. Alles blieb ruhig. Nach einer Weile kehrte sie zu ihren Pflichten zurück.



Die Prachtentfaltung im Salon du Sang konnte sich mit dem Schloss zu Versailles messen. Florine spitzte durch ein Guckloch und konnte sich selbst davon überzeugen. Kerzenlicht spiegelte sich in hauchzartem Porzellan, verlieh dem Gold und Silber Glanz und brach sich im Kristall der Gläser. Drei Damen und drei Herren, unter ihnen der Gastgeber, saßen an der langen Tafel.

Ausnahmslos trugen sie Masken vor den Augen, die Lippen und Kinn freiließen. Als könne dies ausreichen, um sie unkenntlich zu machen.

»Unsäglich. Da bringt er seine eigenen Mädchen in mein Haus. Wenn sich einer den Juckreiz bei ihnen holt, was wird man sagen? Mir wird man die Schuld zuschieben. Dann heißt es, bei der Chrysantheme holen sich die Freier Krankheiten!«

Florine sah über die Schulter zu Madame Chrysantheme, die ihren Ärger leise genug hervorzischelte, um die Gesellschaft nicht zu stören. Die Anwesenheit dreier fremder Grazien unter ihrem Dach machte die Hausherrin blind für das Offensichtliche.

»Madame de Pompadour würde es gewiss nicht zusagen, zur Hure degradiert zu werden. Es heißt, darin sei sie empfindlich.«

»La Pompadour? Du glaubst, sie selbst gehört zu seinen Gästen?« Unsanft schob Madame Chrysantheme Florine beiseite und beugte sich vor das Guckloch. »Bist du sicher?«

»Sie sitzt zu Saint-Germains Rechten.«

Madame de Pompadour zeichnete sich durch eine ätherische Gestalt aus. Keine Dame in Versailles kam ihr an Eleganz gleich, obwohl es etliche Nachahmer gab. In der nahegelegenen Ortschaft war die Favoritin des Königs Louis XV. ein vertrauter Anblick.

»La Pompadour«, hauchte Madame Chrysantheme ehrfürchtig. »Ja, ich erkenne sie. Die Dame mit der goldenen Maske.«

»Und direkt ihr gegenüber sitzt Morphise.«

»Louise O'Murphy, diese billige Schlampe«, zischte Madame Chrysantheme. »Kaum den Kinderschuhen entwachsen hat sie den König umgarnt. Sie sitzen an meiner Tafel. Gemeinsam. Das ist wahrhaft ein Ereignis! – Stehen bleiben!«

Angesichts der beiden angemieteten Lakaien, die den nächsten Gang auftragen sollten, vergaß Madame Chrysantheme das

Guckloch, wenn auch nicht die Ehre, die ihr an diesem Abend zuteil wurde. Auf einer Silberplatte waren Fasane, Perlhühnchen und ein Spanferkel angerichtet. Madame Chrysantheme streckte die Arme aus.

»Gebe er mir die Platte, ich werde persönlich auftragen!«

»Das Gewicht der Platte könnt Ihr nicht tragen, Madame«, kam Florine den irritierten Lakaien zu Hilfe.

»Dann die Sauciere. Ich nehme sie. Reiche er sie mir, Kretin!«

Die Sauciere wurde einem der Lakaien kurzerhand entrissen. Das war nicht geplant. Zu ändern war es noch weniger. Außer einem gut gemeinten Ratschlag konnte Florine nichts vorbringen.

»Es ist eine Meerrettichsauce, Madame. Zu viel davon, und die Gäste könnten es übel nehmen, von Saint-Germain ganz zu schweigen.«

»Schwatz nicht, sondern öffne die Tür. Ich weiß was ich in Händen halte und wem ich es kredenze.«

Ehe es weitere unwirsche Äußerungen hageln konnte, öffnete Florine die Tür. Die Präsentation der Meerrettichsauce und ihrer selbst nahm Madame Chrysantheme voll und ganz in Anspruch. Aus der Sauciere wurde eine Reliquie. Sie entschwebte damit in den Salon du Sang.

»Pst!«, machte es hinter Florine. Olymp stand am Fuß der Treppe und winkte.

»Was treibst du hier unten?« Auf Zehenspitzen eilte sie auf das Mädchen zu. »Ihr solltet oben bleiben. Und wie siehst du aus? Olymp, immer wieder sage ich es: in jedem Moment tadellos, und du rennst im Morgenmantel durch die Gegend.«

»Du ahnst ja nichts, Florine. Wenn das mit rechten Dingen zugeht, fresse ich einen Besen!«

Olymp raffte ihren Morgenmantel enger um sich. Gleich einem schlaffen Sack, an dem sich Fäden zogen, verhüllte er ihre sinnlichen Kurven. Ihr blondes Haar wurde von einer großen Nachthaube verdeckt. Fest umfasste Olymp Florines Handgelenk und zog sie näher. Ihr Griff verriet den Metzgersprössling. Über Jahre hatte Olymp Würste gestopft. Was die Wurst ihres Vaters anging, so war sie davor zu Madame Chrysantheme geflohen. Ein Bordell hatte den Vorteil, sich einzig fremden Männern andienen zu müssen.

»Was ist los?«

»Die andern schickten mich, damit ich in der Küche etwas für uns abstaube. Auf dem Weg dorthin hörte ich es. Klar und deutlich. Es kam aus dem Gewölbe.«

»Ihr solltet euch von der Tür fernhalten.«

»Hab ich ja, aber sie stand offen. Ich wollte sie wieder schließen, wegen deiner Anweisung, kapiert? Da stimmt was nicht, Florine. Gefallen wird es dir nicht, und was Madame Chrysantheme dazu sagt, darüber will ich gar nicht nachdenken. So sieht es aus.«

»Und was soll nicht stimmen?«

Olymp zuckte die Schultern. »Was weiß denn ich? Es ist deine Aufgabe für Ordnung zu sorgen, nicht meine.«

Der große Kastenwagen hatte eine erste Ahnung aufkeimen lassen. Florine fürchtete, dass sie zur Gewissheit wurde. »Hat es gepoltert und gekracht?«

»Es klang nach einem Brüllen. Keine Ahnung, was heute Nacht geschehen soll, aber sollte es sich um Folter handeln, geht es zu weit. Madame sagt stets ...«

»Mist!«

Sie lief zur Pforte und öffnete sie. Auf den flachen Steinstufen brannten die Öllampen friedlich vor sich hin. Sie setzten sich bis

ans Ende des Ganges fort. Vor einer Stunde hatte sie die Lampen entzündet und nichts von Unruhe wahrgenommen. Auch jetzt blieb alles ruhig. Dennoch, sie musste nachsehen. Madame Chrysantheme schwenkte gerade eine Sauciere, parlierte gar mit Madame de Pompadour, und würde ohnehin nur in Aufregung geraten, sobald sie von einer Unregelmäßigkeit erführe.

»Gib mir den Schürhaken.«

»Welchen Schürhaken? Ich trage doch keinen Schürhaken mit mir herum.«

»Dann besorge einen. Mach schon!«

»Lucas sollte nachsehen.«

»Den Schürhaken, Olymp. Mit etwas Glück ist es nur ein Ziegenbock, und damit werde ich allein fertig.«

»Was für ein Ziegenbock?«

Erklärungen kosteten zu viel Zeit. Während sie herumstanden und disputierten, nahm der Festschmaus seinen Lauf. Nach einem kleinen Stoß gegen die Schulter setzte sich Olymp in Bewegung. Ihr Morgenmantel wehte auf, als sie nach einer provisorischen Waffe davoneilte. Florine blickte die karg erleuchtete Treppe hinab und horchte auf ein Geräusch, das ihr Aufschluss gab. Womit musste sie rechnen? Hoffentlich war es ein halbwegs zahmes Tier. Waren Nutztiere zahm? Als Kind der Pariser Gassen wusste sie es nicht. Etwas Kaltes traf auf ihre Handfläche. Olymp drückte ihr einen Schürhaken in die Hand. Asche klebte an seinen Enden. Es war ein bewährtes Teil aus der Küche und kein leichter Ziergegenstand.

»Los geht's!«, wurde sie von Olymp angespornt.

»Du kehrst umgehend zurück nach oben und bleibst dort. Es fehlt noch, dass du zu allem Ärger gesehen wirst. In dieser Aufmachung. Mit der Haube siehst du aus wie eine Gewitterhexe.«

Eingeschnappt zog Olymp eine Schnute und trollte sich. Um ganz sicher zu gehen wartete Florine, bis das Mädchen die Treppe zum Obergeschoss genommen hatte, ehe sie in das Gewölbe hinab ging. Die Lichter warfen monströse Schatten über Wände und Decke. Was immer Olymp gehört hatte, es wiederholte sich nicht. Durch das massive Holz am Ende des Ganges drang kein Laut. Geradezu verdächtig still war es.

Sie besann sich auf Saint-Germains Anweisung und fragte sich, was sie sich bei einem Übertritt einhandeln würde. Den Schlüssel hatte sie ihm zwar vor Eintreffen der Gäste überreicht, aber ein Zweitschlüssel steckte in ihrer Rocktasche. Jedes Zimmer besaß einen. Vorbereitung für jeden Fall und zu jeder Stunde, das war ihre Devise. Zum Tragen war sie bisher nicht gekommen. Noch konnte sie umkehren und jegliches Ungemach dem Verursacher überlassen. Im schlimmsten Fall wurde Madame de Pompadour von einem Ziegenbock über den Haufen gerannt. Eine Katastrophe. Das Ohr an das Holz gedrückt, hoffte Florine auf ein Blöken. Es hätte sie immens beruhigt. Leider blieb es aus.

Neun Jahre hatte es gebraucht, um ihre Stellung bei Madame Chrysantheme auszubauen. Irgendwann, davon ging sie fest aus, würde sie das Haus ihrer Dienstherrin übernehmen und die Tradition von Exklusivität und Eleganz fortführen. Die Segel vor einem blöden Vieh zu streichen, kam nicht in Frage. Ein letztes Mal holte sie tief Luft und öffnete die Tür. Durch einen winzigen Spalt wagte sie einen Blick in den Raum. Bei aller Prahlucht hatte Saint-Germain die Zeit gefunden, die Kerzen zu entzünden. Zu je einem Dutzend steckten sie in vier mannshohen Kandelabern und verströmten den Duft von Orangenblüten. Schalen mit Eis, auf dem der Kaviar kühlte, warfen ihr Licht zurück. Das Eis war schwer zu beschaffen gewesen mitten im Sommer. Sein Tropfen

war das Einzige, was zu hören war. Kein wild gewordenes Vieh stürmte ihr entgegen. Dadurch ermutigt lehnte sie den Schürhaken an die Wand und schob die Tür ganz auf.

Bei allen ihr bekannten Heiligen – viele waren es nicht – damit hatte sie nicht gerechnet.

Ein Mann war an die Eisenringe gekettet. Außer einer Art Schurz trug er nichts am Körper. Die silbernen Handschellen hingen unbenutzt herab, ersetzt von dicken Ketten aus Eisen. Barbarischem Schmuck gleich umschlangen sie seine Oberarme. Links und rechts waren größere Kettenglieder durch die Spiralringe gezogen worden und spreizten seine Arme. Seine Bewegungsfreiheit war gering, obgleich die Kettenenden bis zum Boden fielen.

Nichts an ihm wies auf einen der üblichen Lustknaben hin, die sich gelegentlich bei Madame Chrysantheme einfanden. Er war kein zarter Junge, sondern ein Mann, und das nicht nur wegen des flaumigen Dreiecks auf seiner Brust. Sein Körperbau erinnerte sie an eine Zeichnung, die einer der Gäste in trunkener Leutseligkeit angefertigt hatte. Ein beachtlicher Zeichner war jener Freier gewesen, der in italienischem Akzent die Harmonie der perfekten Proportion erläutert hatte. Die Zeichnung besaß sogar einen Namen. Der viti... virul... – auf jeden Fall kam der Angekettete der von da Vinci vorgegebenen Proportion sehr nahe. Was sein Gesicht anging konnte sie kein Urteil fällen, da er den Kopf gesenkt hielt. Ein Vorhang dunkler, verknoteter Haare verbot nähere Studien.

Ein Mann in Ketten konnte ein verteuft unangenehmes Problem werden. Wunden wies er keine auf, und doch blieb die Frage, ob er aus freiem Willen in Ketten hing, anstatt das über ihm stattfindende Menü aus sieben Gängen zu genießen. Zudem hatte Olymp ihn

brüllen hören. Eine andere Gegenwehr blieb ihm auch nicht übrig. Florine räusperte sich und trat einen Schritt vor.

»Monsieur?«

Mit dem leichten Heben seines Kopfes drückte er die Knie durch. Wenigstens war er bei Besinnung. So schlaff wie er in den Ketten gehangen hatte, sah sie das nicht als selbstverständlich an. Durch das Dickicht seines Haars flammte ein Augenpaar auf. Instinktiv wich sie einen Schritt zurück.

»Entschuldigt die Störung, doch ich muss mich vergewissern ...«

Sie wurde von einem Geräusch unterbrochen, von dem sie nicht wusste, was es war oder woher es kam. Ein dumpfes, unterirdisches Grollen, das auf sie zurollte und sie einen weiteren Schritt zurücktrieb. Kam es von dem Mann?

»Habt Ihr Euch aus freiem Willen an die Wand ketten lassen? Sollte dem nämlich nicht so sein, müsste ich ...«

Sie stockte. Musste sie wirklich eingreifen und ihn befreien? Die Ketten ließen ihm genügend Spielraum. Er musste lediglich die Handgelenke dicht an die Eisenringe führen, und sie konnte die Glieder aus den Spiralen lösen. Der konstante Laut aus seiner Kehle gab ihr eine viel bessere Idee ein. Sie würde den Raum verlassen, die Tür abschließen und gehen. Hinauf in ihre Kammer, wo sie sich unter der Daunendecke ihres Bettes verkriechen konnte. Das war vernünftig.

»Löse die Ketten«, knurrte er.

»Ich gehe und hole Hilfe«, beschloss sie.

Sollte Lucas zusehen, wie er damit fertig wurde. Dazu war er schließlich da. Um sich unangenehmer Zeitgenossen anzunehmen, die Unruhe stiften wollten. Hastig wirbelte sie herum und prallte gegen die schmächtige Gestalt des Comte de Saint-Germain.

Lautlos war er aufgetaucht und versperrte ihr den Weg, ein spitzfindiges Lächeln hob seine schmalen Lippen.

»Worüber haben wir am gestrigen Abend gesprochen, kleine Mamsell?«

»Also ...«

»Niemand dringt in diesen Raum vor. Ist dir das entfallen?«

»Selbstverständlich nicht. Ich wollte nur ... Bei dieser Hitze könnte der Kaviar schlecht geworden sein. Die Folgen wären sehr unangenehm, nicht wahr? Aus diesem Grund musste ich ...«

All ihre Ausflüchte führten zu nichts. Schritt um Schritt drängte Saint-Germain sie weiter in den Raum hinein. Im Zurückweichen achtete sie darauf, dem Gefesselten nicht zu nahe zu kommen.

»Du hast deine kleine, aufgestülpte Nase in Angelegenheiten gesteckt, die dich nichts angehen.«

Unwillkürlich griff Florine an ihre Nase. Sie war nicht aufgestülpt! Überhaupt wollte sie sich keine weiteren Frechheiten gefallen lassen.

»Jede Angelegenheit unter diesem Dach kann die meine genannt werden.«

»Was wagst du dich?«

»Immerhin bin ich ...«

»Saint-Germain! Wo steckt Ihr?«

Die Gesellschaft näherte sich, angeregt plaudernd nach dem Genuss erlesener Delikatessen.

»Diese Umgebung schlägt aufs Gemüt«, zwitscherte eine Jungmädchenstimme vergnügt. Das musste Morphise sein, die neuste und jüngste Eroberung des Königs.

»Es fehlt an Licht, daran liegt es«, grummelte ein Herr.

»Verhalte dich unauffällig, sonst setzt es was, kleine Mamsell.«

Ein kräftiger Stoß traf Florine vor die Brust. Ihre Hüfte prallte gegen den Tisch mit den Erfrischungen. Auf der Suche nach Halt traf ihre Hand in das Eiswasser einer Schale. Ihre Geistesgegenwart kehrte zurück. Vor der illustren Gesellschaft, die sich in den Raum schob, durfte es kein Aufsehen geben. Daher nahm sie einen Dekanter an sich und zog sich an die Wand zurück. Die Arme ausgebreitet, warf Saint-Germain sich in die Brust und hieß seine Gäste zum Höhepunkt dieser Nacht willkommen.

»Mesdames et Messieurs, hier bietet meine Wenigkeit Euch die Ewigkeit in Fleisch und Blut dar!«



In den achtzehn Sommern ihres Lebens hatte Florine einiges gesehen und noch mehr gehört, um auf jede Absonderlichkeit gefasst zu sein. Ihre Kenntnis der Welt hatte in ihr jedwede einst vorhandene Leichtgläubigkeit getilgt. Desto mehr staunte sie über den Unsinn, den Saint-Germain über die kleine Gesellschaft ausgoss. In seinem schnellen Stakkato sprach er vom Quell ewiger Jugend und Unsterblichkeit und wollte zu guter Letzt einen Beweis antreten, der seine Zuhörer überzeugen sollte. Seine verschachtelte Wortwahl war ermüdend. Sie sank gegen die Wand und beobachtete mit wachsendem Unglauben das Geschehen.

Der Gewölbekeller war zu einer Bühne geworden, deren Mittelpunkt in dem nahezu nackten Mann bestand. Er lenkte alle Aufmerksamkeit auf sich. Zweifelsohne waren die Damen zu stark damit beschäftigt, seinen Anblick in sich aufzusaugen, um Saint-Germains Ausführungen folgen zu können. Über den Spitzenrand ihrer Fächer gafften sie ohne jede Scheu. Was für ein Bubenstück!

Garantiert war der Gefesselte eingeweiht. Sein Blick haftete auf Saint-Germain, der sich in einem endlos wählenden Vortrag erging.

Beim Eintritt der Gesellschaft war der Gefesselte verstummt. Die dichten Stoppeln auf Kinn und Wangen machten es leicht, auf seine Herkunft zu schließen. Saint-Germain hatte einen Herumtreiber, einen Vagabunden aufgegebelt. Klingende Münze würde ihn für seinen Part in dieser Farce entlohnen. Einer der Herren schien zu der gleichen Ansicht gelangt zu sein, denn seine Stimme triefte vor Spott.

»Sprecht Ihr etwa von einer ähnlichen Unsterblichkeit, die Ihr selbst erlangt haben wollt, Saint-Germain?«

Die Anmerkung entlockte Madame de Pompadour ein Stirnrunzeln. Es war bekannt, dass Saint-Germain in ihr und dem König Gönner gefunden hatte. Zweifel an seiner Herkunft, seiner weit zurückreichenden Vergangenheit, gar an seinen Worten wurden bei Hofe nicht geduldet. Höflich verneigte sich Saint-Germain vor dem Skeptiker.

»Vergebt mir, ich ließ mich hinreißen. Mein Vortrag sollte Euch nicht erschöpfen, sondern auf das Folgende vorbereiten. Die Vergänglichkeit unseres Seins ist ein Trugschluss. Das ewige Leben muss kein unerreichbares Sehnen bleiben. Doch kommen wir zum eigentlichen Anlass dieses wunderbaren Abends.« Er griff in seine Rocktasche und zog etwas hervor. »Dies hier ist ein Skalpell.«

Die scharfe Klinge entsprach nicht unbedingt Florines Vorstellungen von einem wunderbaren Abend. Ganz im Gegenteil verhiß sie nichts Gutes. Der Gefesselte tat einen tiefen Atemzug.

»Wollt Ihr den Mann etwa verletzen?«, keuchte Morphise.

»Von welcher Art und Dauer seine Verletzung sein wird, werdet Ihr mit eigenen Augen sehen.«

Als Saint-Germain neben den Gefesselten trat, hob das Knurren wieder an. Leiser diesmal. Die Damen drängten sich zusammen und rückten in die Deckung ihrer beiden Begleiter. Durch den Gefesselten ging ein Ruck. Muskeln wölbten sich in langen Strängen unter seiner Haut hervor. Die Ketten spannten sich und vibrierten. Während die Damen erschreckt aufschrieten, quittierte Saint-Germain den nutzlosen Vorstoß mit einem Lächeln und einem langen Schnitt über die Rippen des Mannes. Das Skalpell teilte sein Fleisch und Blut quoll hervor. Obwohl ihm aufgegangen sein musste, worauf er sich eingelassen hatte, gab der Zigeuner in Ketten keinen Laut von sich. Er stemmte sich gegen die eisernen Fesseln, während Saint-Germain sein Blut in einem kleinen Glas auffing und es in die Höhe hob.

»Das ist grausam!«, beehrte der Skeptiker auf. »Es sind Damen zugegen.«

»So tretet denn näher. Die Wunde schließt sich bereits wieder.«

Niemand trat näher. Selbst aus der Distanz war es zu sehen. Der Blutstrom versiegte, das Fleisch schloss sich und der Verwundete funkelte seinen Widersacher an. Mit seinen Augen stimmte etwas nicht. Abgesehen von der Mordlust darin, entdeckte Florine noch etwas anderes. Flecken, hell wie Quecksilber, die sich in der Iris ausbreiteten.

»Ein Heilungsprozess, der zu schnell vonstatten geht, um auf eine natürliche Ursache zurückgeführt zu werden. Daran gibt es keinen Zweifel. Und welchen Schluss legt dies nahe? Dieser Mann, den Ihr vor Euch seht, ist unverwundbar. Eine scharfe Klinge kann ihm nichts anhaben, eine Kugel ebenso wenig, möchte ich hinzufügen. In ihm steckt das, wonach sich jeder Mensch verzehrt. Unsterblichkeit. Es gibt nur eines, das ihm schaden kann.«

Saint-Germain hielt inne, äußerst zufrieden mit der Wirkung seiner Vorführung.

»Ist es sein Blut, das diese Unsterblichkeit herbeiführt?«, fragte Madame de Pompadour mit einem Blick auf das Likörgläschen in Saint-Germains Hand. »Könnte es dem König diese Möglichkeit schenken?«

Saint-Germain schwenkte das Gläschen. »Fürwahr, das wäre ein großes Geschenk. Einige Tropfen dieses besonderen Lebensaftes und der Tod verliert seine Macht. Leider muss ich Eure Frage verneinen, Madame de Pompadour. Sein Blut mag ein machtvolles Elixier sein, die Ewigkeit gewährt es nicht.«

»Dann ist es also nicht möglich«, hauchte Morphise enttäuscht.

Was für ein perfides Gaukelstück. Saint-Germain hatte die Damen durch ein unerfüllbares Versprechen angelockt. Das ewige Leben für Louis XV., an dem ihnen genug lag, um die gegenseitige Rivalität hintan zu stellen. La Pompadour und Louise O'Murphy hatten sich in dieser Nacht zusammengeschlossen, geleitet von Hoffnung und verführt von einem Betrüger. Das war zu niederträchtig.

»Das habe ich nicht gesagt, Demoiselle. Es gibt einen Weg, die Furcht vor Alter und Tod abzulegen, auf dem Höhepunkt der Jugend und Kraft zu verweilen, ohne von Krankheiten und Leiden befallen zu werden«, schwadronierte Saint-Germain.

Die rot gefärbte Skalpellklinge wies an dem Gefesselten entlang und forderte das nächste dumpfe Knurren heraus. Ein besseres Objekt für seine Lügen hatte er wahrlich nicht finden können. Der Mann war jung und seine Muskulatur zeugte von Kraft. Aus dem tiefen Schnitt über seinen Rippen war ein rosiger Streifen geworden, umgeben von Schlieren seines Blutes. Das Likörgläschen zerschellte am Boden. Sein Inhalt zerfloss zwischen den Scherben.

»Das Geheimnis liegt nicht in seinem Blut, Mesdames et Messieurs. Es ist sein Biss, in dem die Ewigkeit enthalten ist. Wer sich ihm aussetzt, geht jedoch ein großes Risiko ein. Die wenigstens bringen den Mut auf, sich diesem Wagnis auszusetzen. Er alleine entscheidet über Leben oder Tod.«

Von jugendlichem Leichtsinn getrieben, trat Morphise ein Stück näher. »Was geschähe im schlimmsten Fall?«

»Im schlimmsten Fall würde er Euch die Kehle zerfetzen.«

Die Gäste schnappten nach Luft. Die dritte Dame sank gegen einen der Herren, dessen Arm sie vor einem Sturz bewahren musste. Genug. Dieses Schmierstück wollte Florine sich nicht länger ansehen. Ohnehin war sie in Vergessenheit geraten. Sie schob sich auf den Ausgang zu. Ihre Bewegung erregte Saint-Germains Aufmerksamkeit. Er wies auf sie.

»Es besteht kein Grund, Euer eigenes, kostbares Leben zu riskieren. Für das folgende Experiment hat sich die kleine Mamsell zur Verfügung gestellt.«

»Das habe ich nicht!« Demonstrativ hob sie den Weindekanter. »Ich bin hier, um den Wein auszuschenken.«

Alle Blicke waren auf sie gerichtet, ihre Geste missachtend, die ihnen eine Erfrischung anbot. Saint-Germain nahm ihr die Karaffe ab.

»Stell dich nicht so an«, zischte er kaum hörbar und zerrte sie in die Mitte des Raumes.

»Ich erhebe Einspruch«, meldete sich der Skeptiker. »Es kann nicht angehen, dass wir diese Person in Gefahr bringen.«

»Die Gefahr ist gering«, versicherte Saint-Germain. Als er seine Hand diesmal aus der Tasche zog, lag eine Pistole darin. Direkt vor ihrer Nase schwenkte er sie herum. »Ich erwähnte eine Ausnahme, ehe die kleine Mamsell mich unterbrach. Diese Ausnahme ist Silber.

Seht ihr die Handschellen an der Wand, und wie er vermeidet, sie zu berühren? Sollte er sich zu einer Dummheit hinreißen lassen, so ist ihm eine Silberkugel garantiert. Mitten ins Herz.«

An der Wirkung von Silberkugeln hegte Florine starke Zweifel. Vielmehr glaubte sie an nichts, was Saint-Germain bisher aufgeführt hatte. Er hielt sie alle zum Besten, gemeinsam mit seinem Komplizen. Und nun gedachte er ihr eine Rolle in seiner Komödie zuzuteilen. Sie sträubte sich dagegen, näher an den Gefesselten gedrängt zu werden. Unterdessen disputierte die Gesellschaft über das ihr zugedachte Los.

»Ich werde nicht teilhaben an Euren Machenschaften«, raunte Florine.

»Mach kein Theater.« Saint-Germain schob sie weiter vorwärts. »Denk daran, wen du vor dir hast. La Pompadour wird dich für deinen Wagemut achten, oder sich über dich beklagen. Es liegt an dir. Wenn du ihr diesen Abend verdirbst, darfst du mit gewaltigem Ärger rechnen. Also, reiße dich zusammen.«

»Ihr seid es, der ein Theater aufführt.«

»Und du wirst mitspielen. Es kann nichts geschehen. Ein Wort von mir, und der König gelangt zu dem Schluss, diesem Haus die Konzession zu entziehen.«

Die Drohung erstickte jeden weiteren Widerstand. Ihr blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Die leise geführte Unterhaltung der kleinen Gesellschaft verstummte, als sie vor den Gefesselten trat. Sensationslüsterne Erwartung machte sich breit. Zunächst geschah nichts. Die Züge des Gefesselten waren nun klar zu erkennen und vollendeten die Schönheit seines Körpers. Zwischen einem markanten Kinn und einer geraden Nase lag ein Mund mit schmaler Oberlippe und einer etwas volleren Unterlippe. Die Farbe seiner Augen war ein ausdrucksstarkes Blau und Grau, umgeben von

dichten Wimpern, aber sie flößten kein Vertrauen ein. Der Mann erfüllte seinen Part in diesem Stück gut genug, um an einer der Pariser Bühnen aufzutreten. Sein anziehendes Äußere machte ihn bestimmt zu einem begehrten Schauspieler. Störend waren einzig die seltsamen Flecken in seiner Iris. Saint-Germain verstärkte den Druck zwischen ihren Schulterblättern, so dass ihre Nase dicht an die Halskuhle des Gefesselten gelangte. Er roch nach sauberem, gesundem Schweiß.

Obwohl sie nun wusste, dass er ein Schauspieler war, richteten sich unter seinem Knurren alle vorhandenen Härchen auf ihrer Haut auf. Außerstande, den Irrlichtern in seinem Blick länger zu begegnen, sah sie unter sich. Sie hasste Saint-Germain und den Zwang, den er ihr auferlegte.

»Er ist hungrig und findet Gefallen an ihr.«

Eine weitere hanebüchene Behauptung, welche die Sensationslust der Gäste schüren sollte. Bei hungrigen Menschen knurrte es nicht aus der Kehle, sondern aus dem Magen. Ausgerechnet ihr musste so etwas zustoßen. Verflucht sei Olymp, die sie in diese Situation gebracht hatte.

»Der Frische ihrer Jugend kann er sich nicht entziehen. Komm schon, mein Freund, atme ihren Duft ein. Sie sagt dir zu, du musst es nicht leugnen.«

Ein heißer Atemstoß traf ihren Hals. Auch das noch. Sie wurde beschnuppert.

»Sie ist ein niedliches, saftiges Ding. Zum Anbeißen appetitlich, nicht wahr?«, säuselte Saint-Germain. »Arme hoch, kleine Mamsell. Nun, mach schon.«

Sie wollte die Arme nicht heben und hob sie doch. Was blieb ihr für eine Wahl, eingedenk seiner Drohung? Das Letzte, was sie wollte, waren Ungelegenheiten. Selbst der Skeptiker hielt sich mit

Einwänden zurück. Kaum hatte sie die Arme gehoben, schloss Saint-Germain die zierlichen Handschellen um ihre Handgelenke. Die Berührung des kühlen Silbers führte zu einer jähen Erkenntnis. Sie hatte einen fatalen Fehler begangen. Zwischen den Strähnen wirren Haares erkannte sie den Blick eines Raubtiers. Das war kein Schauspiel und er kein Darsteller. Brust an Brust stand sie mit einem Fremden, der kein normaler Mann sein konnte. Allerdings galt dies nicht für seine unmittelbare Reaktion auf ihre Nähe.

Jäh versteifte sie sich. An ihren Bauch drückte die ursprünglichste Regung eines Mannes auf die Gegenwart einer Frau. Blankes Begehren. Allmächtiger! Kraftvoll drückte sie sich vom Boden ab, machte einen Satz, zog die Beine an und teilte sie im Sprung. Ihre Füße trafen links und rechts von ihm gegen die Wand. Sie streckte die Beine durch und lehnte sich so weit als möglich zurück, ging auf größtmöglichen Abstand zu seiner Erektion. Dazu wollte sie sich unter keinen Umständen hergeben, käme was da wolle.

»Messieurs!«, rief sie und warf den Kopf zurück. Hinter ihr stand der Skeptiker, auf seine Vernunft hoffte sie. Leider konnte sie ihn nicht sehen, da die Gesellschaft in ihrem Rücken stand. »Ich bin doch nur das Kammermädchen! Bitte, verschont mich. Ich habe so etwas noch nie gemacht. Ich bin noch ein Kind!«

»Obwohl ihr Gesicht dem eines Kindes ähnelt, ist sie in allen Diensten bewandert, die dieses Haus zu bieten hat«, sagte Saint-Germain.

»Das ist eine Lüge!«

»Seht doch, wie er an ihr riecht. Beinahe erinnert es mich an einen Hund«, sagte Madame de Pompadour verblüfft.

Ihr und allen anderen war Florines Schicksal einerlei. Vom Leben begünstigte Menschen kannten keine Gnade. Sie waren hier, um ihre Neugier zu befriedigen. Sie erwarteten das Außergewöhnliche,

und das wurde ihnen geboten. Florine renkte sich beinahe die Schultern aus, um der Nase ihres Gegenübers zu entgehen. Sie wollte nicht beschnüffelt werden. Zu allem Übel musste Morphise ihren ganz eigenen, unnützen Kommentar abgeben.

»Aber er beißt ja gar nicht zu.«

»Er muss sich erst an sie gewöhnen. Vielleicht ist er aber auch nicht ganz überzeugt und hält sie der Unsterblichkeit für unwürdig.«

Saint-Germain packte Florines Nacken und drückte zu. Der ungnädige Griff löste Schwindel aus. Ihre Knie mussten sich beugen. Saint-Germain presste sie gegen den Gefesselten. Sein Vorgehen war zu grob, um mit einem Scherz abgetan zu werden. Selbst seine Worte ergaben einen furchtbaren Sinn.

»Koste von ihr. Du willst es. Du hast großen Hunger. Stille ihn.«

Größer als jeder Hunger war Florines Angst, als der Gefesselte den Mund öffnete. Aus den Augenwinkeln nahm sie etwas wahr, das es nicht geben konnte. Weiße Zähne, ein kräftiges Gebiss und das Unfassbare daran: Er besaß Fänge! Zwei kleine Spitzen unten, zwei größere oben. Nie zuvor hatte sie so etwas gesehen, und ihr Wunsch danach war nicht vorhanden. Die Situation war ernster als gedacht, am Ende gar tödlich. Es gab nur einen Ausweg. Sie packte die Silberkettchen, zog sich mit einem Ruck an den Gefesselten heran und setzte sich seinen Fängen aus. Sehen konnte sie sie nicht mehr. Sie hatten sich auf ihre Halsbeuge gesenkt.

»Ich kann deine Ketten lösen, wenn du die Hände höher hebst. Ich kann es, aber du darfst mir nichts tun.« Die Worte überschlugen sich in ihrer Panik.

Trotz des aufgeregten Getuschels der Gäste hatte er verstanden. Er zog den Kopf zurück und hob die Hände. Die Straffung seiner Eisenketten ließ nach. Es musste schnell gehen, ehe Saint-Germain

etwas ahnte und eingreifen konnte. Florine fasste die Ketten und stieß sich gleichzeitig von der Wand ab. Ihr Körper schoss nach oben und spannte sich. Für einen Lidschlag hing sie schwerelos in der Luft. Jetzt! Ihre Handgelenke drehten sich kraftvoll. Die Ketten gerieten in Schwingung. Rasselnd schleuderten die beiden runden Glieder durch die Spiralen und rutschten heraus. Ein Luftzug hob ihre Röcke. Der Mann tauchte unter ihr durch, noch ehe sie am Boden aufkam. Zurück blieb die samtene Wandbespannung, gegen die sie sank. Hinter ihr setzte Tumult ein.

»Er ist frei!«

»Schützt die Damen!«

»In die Ecke, duckt Euch!«

Schrill kreischten die Damen in die Männerstimmen hinein. Saint-Germain übertönte alle anderen.

»Ich erschieße ihn! Keine Panik!«

»Ein Querschläger gefährdet uns alle! Zieht die Degen!«

»Eure Degen helfen nichts!«

Es klirrte und rasselte. Schalen krachten zu Boden. Der schwere Tisch kippte mit ohrenbetäubendem Donner. Florine konnte den Aufruhr, den sie ausgelöst hatte, nur hören, nicht sehen. Sie kämpfte ihren eigenen Kampf mit den Silberkettchen, die stabiler waren als sie aussahen. Ihr Bedürfnis nach Flucht wurde übermächtig. Panisch zerrte und riss sie, stemmte sich gegen die Wand, warf ihren Körper zurück. Über ihre Angst vergaß sie das soeben ausgeführte Kunststück. Sie musste es wiederholen. Keuchend hielt sie inne, sammelte die letzten Kraftreserven und sprang. Beim ersten Mal versagte sie. Ihr zweiter Sprung schickte sie rücklings zu Boden. Endlich war sie frei. Hastig rollte sie herum, wollte aufspringen und wurde von einem Eisenband, das sich um

ihre Leibesmitte legte, daran gehindert. So sehr sie mit den Armen ruderte, einen Halt fand sie nicht.

»Nein!«, beehrte sie laut auf.

Kurz darauf hing sie mit dem Kopf nach unten über einer Schulter, die sich unangenehm in ihren Magen bohrte. Der Raum wurde zu einem Karussell. Farbenprächtige Roben tauchten in einer Ecke auf und verschwanden wieder. Speisen am Boden und ein umgestürzter Tisch, dann Saint-Germain, dessen Pistolenmündung direkt auf ihr Gesicht gerichtet war.

»Nicht schießen!«, rief sie und kreuzte die Arme über dem Kopf.

Der erwartete Schuss, der sie ins Jenseits schicken würde, blieb aus. Das Nächste, was sie sehen konnte, waren die Steinfliesen des Ganges. Lange Ketten schleiften darüber. Der Befreite rannte auf die Treppe nach oben zu, ins Vestibül.

»Vorsicht! Geht in Deckung!«

Um Madame Chrysantheme und die Mädchen zu warnen, schrie sie aus vollen Lungen. Schrilles Kreischen war das Resultat eines Spurts durch das Vestibül und in den Vorhof hinaus. Ein letzter Blick auf Lucas war ihr vergönnt. Er saß auf dem Hosenboden und blutete aus der Nase. Sie streckte die Arme nach ihm aus, obwohl es nichts half und sie Lucas nicht mehr sehen konnte.

»Bei Gott, wohin will er mit ihr?«, hörte sie seine Stimme durch das Geschrei der Mädchen.

Wenn sie das nur wüsste. Was sie wusste war, dass sie ihr Leben verwirkt hatte. Achtzehn viel zu kurze Jahre, in denen ihre Liebschaft mit Lucas ein eher mittelmäßiger Höhepunkt gewesen war. So viel hatte sie geplant, und nichts davon sollte sich erfüllen. Ob dieses Unrechts begann sie wild zu kreischen und auf den nackten Rücken, über dem sie hing, einzuschlagen.

